

2. Universitätsgottesdienst im Wintersemester 2012/13 am 28.10.2012

Reihe: Oden an die Freude

Thema: „Freudenhaus“

Textgrundlage: Ps 84

Liebe Gemeinde,

„Was treibt Dich eigentlich an?“ Die Frage saß. Eine ganze Weile schon hatte ich den guten Freund nicht gesehen. Nun hatten wir es endlich einmal geschafft, zumindest gemeinsam Mittag zu essen und uns zu berichten, was in unserem Leben so passiert ist – was gelungen ist, was Freude bereitet hat, was misslungen ist, was Wunden hinterlassen hat. Wir waren schon auf der Rückfahrt, als er mir diese Frage ohne Vorankündigung plötzlich und so direkt stellte: „Was treibt Dich eigentlich an?“

In der kommenden Woche ist Reformationstag. Was macht Dich stark? Was gibt Dir Halt? Was trägt dich? So fragt angesichts dessen die Sonderausgabe des evangelischen Magazins *chrismon*.¹ Sie fragt nach Sätzen und Überzeugungen, die Menschen durch ihr Leben tragen, die sie orientieren, die sie antreiben. „Wir sind das Volk“ wird als Beispiel genannt, „Wenn morgen die Welt unterginge, würde ich noch heute einen Apfelbaum pflanzen“, „Wer nicht kämpft, hat schon verloren“ oder „I have a dream“. Sätze, die plakativ klingen können, aber die in Verbindung mit den Menschen und der Geschichte, in der sie wirkten, tatsächlich andere Menschen und ganze gesellschaftliche, politische und religiöse Systeme verändert haben. In den kompakten Ausdruck gebrachte Überzeugungen, für die einzustehen sich gelohnt hat. Wie bei Martin Luther: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“

Warum bist Du hier? Was treibt Dich an? Diese Frage hat sich auch Deutschlands berühmtester Pilger Hape Kerkeling gestellt, als er sich auf dem Jakobsweg erlaufen hat. Der in Sachen Spiritualität wohl erfolgreichste Missionar des Jahres 2006 hat auf unnachahmliche Weise in einer angenehmen Mischung von humoriger Leichtigkeit und zum Teil gut versteckten Einfallstoren anschlussfähiger existentieller Tiefenbetrachtungen beschrieben, um was es beim Pilgern gehen kann. Und auch wen manch Gebildeter unter den Liebhabern der Religion wenig Verständnis für den Erfolg dieses Werks und dann auch seine positive Rezeption in der gottesdienstlichen Predigt empfinden mag, möchte ich gern einige Gedanken zitieren:

„Seit meiner frühesten Kindheit beschäftigt mich die Frage nach dem großen unbekanntem Wesen. Als Kind hatte ich nie den leisesten Zweifel an der Existenz Gottes, aber als vermeintlich aufgeklärter Erwachsener stelle ich mir heute durchaus die Frage: Gibt es Gott wirklich? Was aber, wenn dann am Ende dieser Reise die Antwort lautet: Nein, tut mir sehr Leid. Der existiert nicht. Da gibt es NICHTS. Glauben Sie mir, Monsieur!

Könnte ich damit umgehen? Mit Nichts? Wäre dann nicht das gesamte Leben auf dieser ulkigen kleinen Kugel vollkommen sinnlos? Natürlich will jeder, mutmaßlich ich, Gott finden ... oder zumindest wissen, ob er denn nun da ist ... oder war ... oder noch kommt ... oder was?

Vielleicht wäre die Frage besser: Wer ist Gott? Oder wo oder wie?

Nur: Wer sucht denn hier eigentlich nach Gott? Anscheinend weiß ich ja nicht mal so genau, wer ich selbst bin. Wie soll ich da herausfinden, wer Gott ist?

Meine Frage muss also erst mal ganz bescheiden lauten: Wer bin ich? Damit wollte ich mich ursprünglich zwar nicht beschäftigen, aber mir bleibt wohl nichts anderes übrig. Also gut – als Erstes suche ich nach mir, dann sehe ich weiter. Vielleicht habe ich Glück und Gott wohnt gar nicht so weit weg von mir.“²

¹ Vgl. <http://chrismon.evangelisch.de/spezial>.

² Hape Kerkeling, *Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg*, München 7.Aufl. 2006, 20-22.

Diese Suche nach Gott und darin zuerst die Suche nach sich selbst, die treiben Kerkeling an, die Beschwerden des Jakobsweges auf sich zu nehmen. Und sie lohnen sich: Im Buch fast beiläufig und nicht erst am Ende stellt er beinahe lapidar fest: „Ja, und dann ist es passiert! Ich habe meine ganz persönliche Begegnung mit Gott erlebt.“³ Viel weiter führt er diese Begegnung gar nicht aus, sie bleibt seine Erfahrung.

Diese Erfahrung Kerkelings ist eine Erfahrung auf dem Weg. Er ist ein Pilger konfuzianischen Stils, so könnte man sagen: Für ihn ist „der Weg das Ziel“, auch wenn er am Ende Santiago erreicht.

Begibt man sich intensiver in die Geschichte des Pilgerns und des Wallfahrens hinein, dann bildet diese Frage nach der Bedeutung des gerade auch geographisch klaren Ziels einen wesentlichen Kristallisations- und damit immer auch Streitpunkt für die Frage nach einem angemessenen Verständnis des Pilgerns. Ohne Ziel würde man sich nicht auf den Weg machen, so lautet das entsprechende Gegenargument. Antreiben kann einen nur etwas, das klar vor Augen steht. Für eine solche Position kommt der Psalmeter des 84. Psalms zu stehen, wir haben ihn bereits gesprochen und gesungen, die ersten Verse möchte ich gern noch einmal vorlesen:

Wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth!

Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn.

Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.

Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen –
deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.

Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar.

Dem Autor des 84. Psalms steht das Ziel seiner Wallfahrt klar vor Augen, der Tempel auf dem Zion, den er als Wohnung Gottes beschreibt. Nach ihr sehnt er sich mit Leib und Seele. Dort ist für ihn, jenseits all seiner Lebensumstände, Heimat, Zuhause, Schutzraum. Ein Zuhause, das ihm zusteht, wie es jedem Vogel zugestanden zu sein scheint. Diese Sehnsucht nach einem Zuhause, das wichtiger ist als alles, was er bisher kennt, sie treibt den Beter an. Durch sie gewinnt er auf seinem Weg sogar noch Kraft, wie er schreibt: Sie gehen von einer Kraft zur andern und schauen den wahren Gott in Zion. So gewinnt der Tempel als Haus der Freude Kontur, einer Freude, die auf dem Weg dorthin wächst und schließlich im Überschreiten der Schwelle ihren Höhepunkt findet. Sicherlich auch deshalb galt der Psalm lange Zeit als Bestandteil eines Rituals bei der Überschreitung eben dieser Schwelle des Tempels.

Heute wird in der Exegese ein anderer Aspekt stärker hervorgehoben, der den Psalm als Sehnsuchtslied versteht.⁴ Ein Sehnsuchtslied oder sogar ein Klagelied eines Menschen, der sich nach mehr sehnt in seinem Leben, als er hat, ob er schon aufgebrochen ist oder diesen Aufbruch noch gar nicht wagt, das sei sogar dahingestellt. Er hat auf alle Fälle eine recht klare Vorstellung davon, wie dieses ‚mehr‘ aussieht und wo es verortet ist, und das macht ihn zu einem ganz anderen Typ des Pilgers als Hape Kerkeling. Allerdings, und das ist entscheidend: Die Sehnsucht nach einem ‚mehr‘ im Leben, einem tieferen Verstehen seiner selbst und der Welt und ein tieferes Wissen darin um Gott, das verbindet beide.

Und damit reihen sie sich ein in eine Tradition, die nicht nur die Christentumsgeschichte bestimmt. Die Entwicklung dieses Motivs der Sehnsucht der Seele nach einem Zuhause und damit der Frage, wo diese erfüllt werden könnte, spannt sich zwischen diesen beiden Polen unserer Pilger auf. Große Worte dazu sind uns überliefert, von Augustinus, von Joseph von Eichendorff und seinen

³ A.a.O., 240.

⁴ Vgl. bspw. Frank-Lothar Hossfeld, Herders theologischer Kommentar zum Alten Testament: Psalmen 51 – 100, Freiburg 3. Aufl. 2000.

beglückenden Erfahrungen in einer „Mondnacht“⁵, von Ernst Bloch und vielen anderen mehr. Sie alle drücken aus, dass es immer wieder Erfahrungen und Zeiten auf unseren Lebenswegen gibt, die eine Sehnsucht nach einem Zuhause, einem Sinn, nach Gott wachrufen, die so schnell nicht gestillt werden kann.

Wenn diese alle von ihrer Sehnsucht, von Gott reden, dann reden sie immer auch von sich selbst, von der Suche nach ihrer eigenen Identität, nach ihrem eigenen Lebensglück – wie es Hape Kerkeling tut. In dieser Biographisierung des Glaubens spiegelt sich m.E. ein Gedanke, der sich auch in die Geschichte unserer Religion ganz wesentlich eingeschrieben hat: Eine Entwicklung, die sich löst von der Vorstellung eines festen Ortes Gottes auf Erden, wie sie im Ps 84 noch anklingt, hin zu der Überzeugung, dass Gott nicht weit weg vom Menschen selbst wohnt, selbst Mensch geworden ist, ja in jedes Menschen Herz Wohnung nehmen möchte. Als protestantische Christen allzumal kennen wir keine heiligen Orte in einem solchen verobjektivierbaren Sinne mehr – Jesus selbst hat gesagt, seine Anhänger würden Gott nicht an heiligen Plätzen anbeten, sondern im Geist und in der Wahrheit. Paulus hat deutlich gemacht, dass unser ganzes Leben Gottesdienst sein soll, gerade auch in seinen alltäglichen Verrichtungen, und damit auch, dass unser menschlicher Leib Tempel und damit kein Gebäude mehr in dieser Funktion relevant sei. In der Reformation wird diese Position noch einmal gestärkt. Dass Gott in unserem Innern Wohnung nehmen soll und es auch tut, das wird zu einer reformatorischen Grunderkenntnis. So haben wir es auch im ersten Lied heute gesungen:

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit,
eu'r Herz zum Tempel zubereit'.
Komm, o mein Heiland Jesu Christ,
meins Herzens Tür dir offen ist.

Es bleibt die Frage, was uns als Christen dann antreibt, unsere Kirchen zu besuchen, den Gottesdienst zu besuchen, und auch öffentlich und dabei sogar Hand in Hand mit Menschen, die bewusst nicht Kirchenmitglieder sein wollen, für den Erhalt dieser Gebäude einzutreten? Dass es sich um besonders freudvolle Veranstaltungen handelt, kann es schwerlich sein. Dass unsere Gottesdienste und ihre Predigten eher selten wirklich Grund zur Freude bieten, hat auch die Kirche selbst mittlerweile erkannt. Sie versucht nun, durch Kompetenzzentren für mehr Qualität zu sorgen. Immerhin hat sie verstanden, dass die richtige Theorie allein noch keine guten Prediger macht, was Studierende schon in ihren ersten Semestern bei einem Unigottesdienst auch lernen können.

Was macht die Frage nach der Bedeutung der Kirche gerade auch als Raum, als fester Ort für unseren Glauben, für die Frage nach dem, was uns auf unserer Lebensreise antreibt, also aus? Fulbert Steffensky, der feinfühlig evangelische Theologe katholischer Herkunft, erklärt an einem Beispiel, worum es für ihn bei solchen besonderen Orten wie unseren Kirchen geht. Er verdeutlicht es so: „Wir hatten die Angewohnheit, unseren Enkeln Märchen auf der dritten Treppenstufe in unserem Haus zu erzählen. Es war kein besonderer Kraftort, aber das Aufsuchen dieser Stelle arrangierte uns für die Erzählung phantastischer Geschichten. Der Ort brachte uns in eine Rolle: dort sind wir die Geschichtenerzähler oder die Geschichtenhörer. Der Kirchenraum arrangiert uns und bringt uns in eine Rolle: dort sind wir die Beter, die Hörer; wir sind die Singenden und die Nachdenklichen. Wir sind es anders als zuhause im Wohnzimmer oder im Arbeitszimmer. Räume bauen an unserer Innerlichkeit. Darum sprechen wir dort anders, verhalten uns anders, werden ruhiger oder auch unruhiger durch die Ruhe der Räume. Räume erbauen uns, wenn wir uns erbauen lassen.“⁶

Die Kirchen als die herausragenden Orte unserer christlichen Religion sind in ihrer ästhetischen Gestaltung wie in den Ansprüchen der in ihnen gestalteten Veranstaltungen solche Orte der

⁵ Vgl. hier auch die Predigt vom 26.09.2004 zum Ps 84 von Prof. Dr. Dorothea Wendebourg, online unter http://berlinerdom.de/dmdocuments/20040926_Wendebourg.pdf

⁶ Referat zum Sachthema "Der Seele Raum geben - Kirchen als Orte der Besinnung und Ermutigung", online unter http://www.ekd.de/synode2003/steffensky_kirchen.html.

Möglichkeit, unserer Sehnsucht und unserem Fragen Ausdruck zu geben. Sie sind als solche Orte genau die, an denen wir fragen können, was uns im Leben antreibt, wonach wir uns orientieren, auf welchem Weg wir wandeln wollen. Das Sie Raum öffnen für dieses Nachdenken, das macht sie besonders. Es können die Orte sein, an denen wir von dem sprechen, vielleicht auch nur träumen, was uns fehlt, was wir brauchen, um unser Leben als sinnvoll zu erfahren und darin unsere Freude am und im Leben zu genießen. Orte, die wir auch als feste Orte brauchen. Orte und dann auch Zeiten, die es uns erlauben, aus unserem Alltag auszusteigen und den Sinn auf diese unsere Sehnsucht zu richten und auf das, was an ihrem Ende steht. Das war und ist das Anliegen eines jeden Gottesdienstes

Wohl den Menschen, die von Herzen dir nachwandeln!

Wenn sie durchs dürre Tal ziehen, / wird es ihnen zum Quellgrund, und Frühregen hüllt es in Segen.

Sie gehen von einer Kraft zur andern und schauen den wahren Gott

Der Psalmist singt: Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Darum ging es Hape Kerkeling, darum ging es Martin Luther, darum ging es Paulus, darum geht es der Kirche heute – Freudenhaus insofern zu sein, als dass hier Lebensfreude ihren Ausdruck findet, die tiefer liegt als das, was das Wort Freudenhaus bei uns sonst noch so hervorruft. Es geht um die Begegnung mit diesem lebendigen Gott, der in uns seinen Tempel hat, der in uns Wohnung nimmt, ja, der vielleicht schon in uns wirkt, bevor wir selbst dafür einen Ausdruck finden. Diese Form der Erbauung ist es, die wir brauchen und die wir in den Kirchen gern erleben und ermöglichen möchten. Und auch wenn diese Begegnung mit dem lebendigen Gott an jedem Ort zu jeder Zeit passieren kann, wir sie in ganz verschiedenen Kontexten und Erfahrungsräumen und mit ganz anderem Verständnis dessen machen, was wir ganz konkret damit meinen, der Gottesdienst in der Kirche bleibt dazu ein besonderer Ort. Er stärkt die Gemeinschaft der Sehrenden, hält in Predigt und Gebet, in Brot und Wein den Geschmack für das Unendliche wach, auch wenn nicht immer alles Grund zur Freude bietet. Aber auch daran könnten wir ja ein wenig arbeiten, warum nicht? Mir wäre das durchaus ein Antrieb!

Und der Friede Gottes, der höher ist als unser Fühlen, Denken und Handeln, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Dr. Lars Charbonnier, lars.charbonnier@theologie.hu-berlin.de